

Am vergangenen Montag ging das 41. Internationale Filmfestival von Cannes zu Ende

Entspannte Atmosphäre und griffige Filmthemen

Die Besucher des Filmfestivals sind sich ziemlich einig: Cannes 1988 ging ohne besondere Glanz- und Höhepunkte über die Leinwände an der Croisette. Es fehlten die grossen Namen, es fehlten ein oder zwei alle anderen Filme überragende Meisterwerke. Trotzdem: Unter den über 80 im Wettbewerb und in den offiziellen Nebenveranstaltungen («Un certain regard», «Semaine Internationale de la Critique Française», «La Quinzaine des Réalisateurs», «Perspectives du Cinéma Français») zeigten Werke gab es auch diesmal eine ganze Anzahl zu sehen, die zwar nicht gerade neue Wege der Filmkunst erschlossen, aber thematisch wichtige und interessante Akzente setzten. Die gegenüber dem Jubiläumsfestival vom letzten Jahr gemässigte Hektik liess eine etwas entspanntere Atmosphäre entstehen, was für die Aufnahmebereitschaft gegenüber den weniger spektakulären Filmen nur von Vorteil war.

Von Franz Ulrich

Von der entspannten Stimmung profitierten in erster Linie die Erstlingsfilme, die in solcher Anzahl im offiziellen Angebot von Cannes noch nie vertreten waren. Denn bisher setzte Cannes wie kein anderes Festival auf Grossproduktionen und bekannte Namen (Fellini, Brüder Taviani, Tarkowski, Woody Allen, Werner Herzog, Wim Wenders usw.). Dass sich Cannes diesmal mehr als bisher üblich neuen und weniger bekannten Filmschaffenden geöffnet hat, ist wohl nicht ganz freiwillig geschehen, sondern ist die Folge einer Flaute im internationalen kommerziellen Filmschaffen. Weder die USA noch Italien und Frankreich waren beispielsweise im Wettbewerb mit überragenden Produktionen vertreten. Indem Cannes vermehrt Erstlingswerke und sogenannte «Autorenfilme» in sein Programm aufnimmt, wird die Situation für Festivals wie Locarno und Venedig, die sich bisher in diesem Bereich profilierten, nur noch schwieriger. Dass die Bedeutung des Kinofilms als eigenständiges Medium ständig sinkt, springt einem in Cannes überdeutlich in die Augen: Das Filmfestival droht zum Vorwand für ein massloses Medien(TV)-Spektakel und die Videovermarktung zu verkommen.

Täglich 160 Vorführungen

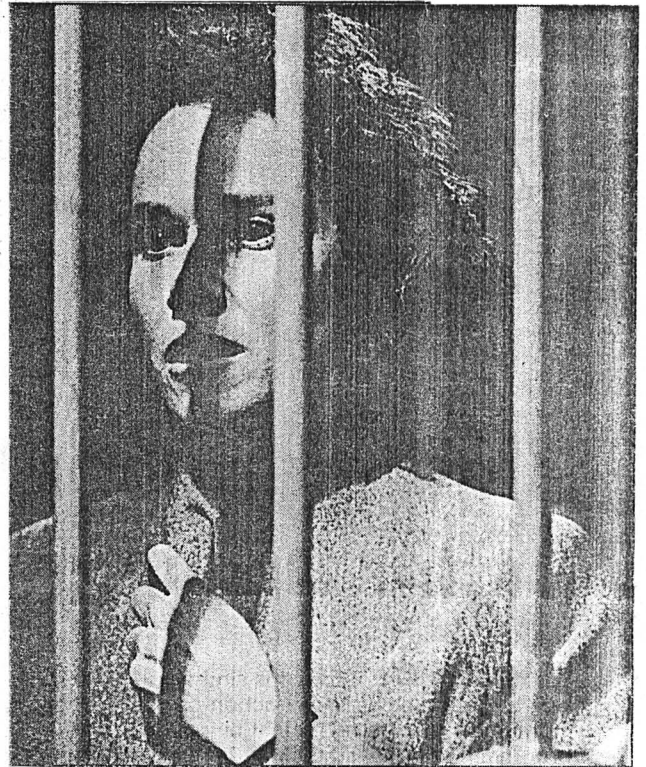
Da es keinem Festivalbesucher auch nur annähernd möglich ist, sich einen Überblick über die im Wettbewerb, in den Nebenveranstaltungen und auf dem Filmmarkt präsentierten Filme zu verschaffen (insgesamt täglich bis zu 160 Projektionen), kann nur über eine Auswahl berichtet werden. Dabei besteht das Faszinierende an einem Festival wie Cannes nicht zuletzt darin,

dass sich trotz der unumgänglichen Beschränkung immer wieder überraschende und interessante Bezüge zwischen den einzelnen Filmen entdecken und diese um bestimmte Themen gruppieren lassen. Solche Schwerpunkte waren dieses Jahr die (noch immer notwendige und durch politische Entwicklungen – zum Beispiel Le Pen in Frankreich – aktualisierte) Aufarbeitung der nationalsozialistisch-faschistischen Epoche in Europa, die Auseinandersetzung mit Rassismus und Kolonialismus und die Darstellung der widersprüchlichen, unheilen Erwachsenenwelt durch die Augen von Kindern und Jugendlichen.

Vergangenheitsbewältigung

Der wichtigste und eindrucklichste Film zum Thema Naziverbrechen und Judenvernichtung war zweifellos Marcel Ophüls Film «Hôtel Terminus», eine viereinhalbstündige, ausserordentlich komplexe Recherche über Klaus Barbie und seine Zeit. Der kürzlich in Frankreich wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilte Gestapo-Kommandant Barbie, der während des Krieges in Lyon folterte und Juden in Gaskammern schickte, konnte nach dem Krieg mit Hilfe des amerikanischen Geheimdienstes untertauchen und in Südamerika, gedeckt von höchsten staatlichen Stellen, unter falschem Namen eine neue Existenz aufbauen. In Interviews mit Barbies noch lebenden Opfern und mit Personen, die in Frankreich, in der BRD, in den USA und in Bolivien und Peru mit Barbie in Verbindung standen oder an seinem Prozess mitwirkten, zeichnet Ophüls ein unerhört differenziertes Bild der Ereignisse, das besonders deshalb betroffen macht, weil es Mechanismen und Strategien des Verdrängens und Vergessens sowie des politischen Opportunismus aufdeckt, die noch längst nicht überwunden sind.

Im Filmmilieu und (teilweise) im Zweiten Weltkrieg spielt Thomas Brasch «Der Passagier – Welcome to Germany»: 1987 kommt der jüdische Erfolgsregisseur Cornfield (hervorragend gespielt von Tony Curtis) nach Berlin, um einen Film über 13 Juden zu drehen, die 1942 aus einem Konzentrationslager nach Berlin geholt worden waren, um als «authentische» Statisten an einem antisemitischen Film mitzuwirken. Als Belohnung wurde ihnen nach Ende der Dreharbeiten die Ausreise in die Schweiz versprochen. Der Film wurde nie fertiggestellt, von den 13 habe keiner überlebt, wie es – fälschlicherweise – heisst, denn Cornfield selbst war einer der Statisten und hatte durch Verrat den Tod eines Freundes verschuldet. Ausgehend von Umständen bei der Produktion des berühmten antijüdischen Hetzfilms «Jud Süß» von Veit Harlan (1940), will Brasch die Bewältigung von Schuld



Aus dem Film «A World Apart» von Chris Menges über Südafrikas

und Vergangenheit durch Kunst zeigen, scheitert aber an formalen Manierismen und macht bei weitem nicht so betroffen wie die beiden französischen Filme.

Schweizer Präsenz

Von grosser Intensität ist auch Anne-Marie Miévilles Film «Mon cher sujet», eine französisch-schweizerische Koproduktion. Sein Inhalt lässt sich, weniger noch als bei anderen Filmen, nicht in wenigen Sätzen resümieren – zu intensiv, zu intim und zu emotional sind die Bilder und Szenen, in denen drei Frauen – Tochter, Mutter und Grossmutter – über ihr Frausein und ihre Beziehungen zu Männern reflektieren. Die Einsamkeit bedroht fast jeden Augenblick das Gleichgewicht ihres Daseins, aber gleichzeitig sind sie gleichsam durch das Band des Lebens, das nur sie in sich wachsen lassen können, in einer Weise miteinander verbunden, von der man als Mann ausgeschlossen ist.

Verspielter und konstruierter gibt sich «La Méridienne» von Jean-François Amiguet, ebenfalls eine französisch-schweizerische Koproduktion. Es geht um einen jungen Mann, der mit zwei attraktiven Freundinnen in einem grossen Haus lebt und der sich eines Tages entschliesst, dass er heiraten will, aber nicht etwa eine der beiden Freundinnen, sondern eine andere Frau. Er geht auf die Suche, aber am Schluss ist nicht er, sondern eine der Freundinnen verheiratet. Die Personenkonstellation – jede der Figuren verkörpert eine andere Seite derselben Person –, die literarisch ambitionierten Dialoge und die Eleganz der Bilder erinnern an die Filme von Eric Rohmer.